

# Arm und reich

Autor(en): **Gelpfe, Chr.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 24

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672877>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

denen unter der Einwirkung von Gottes Sonne und Gottes Regen eine verheißungsvolle Saat der Ernte entgegenreiste. Schweigsam ging er seinen Pfad. Wer beständig den Karst und den Pflug zu Gefährten hat, wird von selbst schweigsam. Er empfand ein stilles Glück, aber zugleich auch ein heimliches Bangen, denn schon manchmal hatte er alles gleichsam in Morgenherrlichkeit gesehen und war dann am Ende doch bitter enttäuscht gewesen, wenn Hagelschlag die Ernte vernichtet hatte. Der Olerfelix fühlte in solchen Stunden wohl ganz besonders deutlich seine Abhängigkeit von einem höheren Walten — er ward seiner Ohnmacht und Gottes Allmacht bewußt. Er liebte, was er gepflanzt hatte, fast wie etwas Lebendiges, und jedes Unglück, das über seine Felder kam, tat ihm im Herzen weh und nicht bloß im Kopf wegen dem erlittenen Schaden, obschon er diesen nicht gering ansah. Geriet die Ernte, standen volle Scheunen in Aussicht, so war sein Herz voll stillen Hoffens und Dankens, und was will der Mensch mehr?

Die Sonntage waren für den Olerfelix und seine tapfere Frau die Sterne im Leben, die Tage, wo sie neu sich stärkten mit geistiger Notdurft zur weiteren Wanderschaft. Unbeschreiblich wohl war es den beiden, wenn sie am Sonntagnachmittag auf dem Gartenbänklein in der Sonne sitzen, in süßem Behagen die Stunden verrinnen lassen und dem stillen Sinnen sich hingeben konnten. Wie freuten sie sich der schönen Stunden, wo sie ungestört von der Hast des Alltags, nachdenken konnten über das Vergangene und das Zukünftige, wie Gott ihnen schon so manches Mal geholfen und wohl auch fernerehin helfen werde.

Wenn der Olerfelix an sonnigen Herbst- und Frühlingstagen die für die Aussaat des Getreides bestimmten Acker pflügte und eggete,

ruhte er am Abend nicht eher, als bis von der auf die Feldstraße geratenen Ackererde das letzte „Stäublein“ wieder drinnen im Acker ruhte. Dabei mußten ihm der Sohn und die beiden Töchter zur Hand gehen. Als Saatgut verwendete er nur die besten Körner, und peinlich genau war er beim Säen selbst. Mit einem stillen „Jetzt walt' Gott bis übers Jahr“ verließ er abends das Feld. Wenn in der schweren Erntezeit über Mittag sich der Schlaf einmal gar zu mächtig in ihm regte, legte er für einige Augenblicke die Arme auf den Tisch und den Kopf darauf, und dann ging's wieder an die Arbeit.

Als er siebenzig Jahre gewandert war in Treue, Anspruchslosigkeit und Rechtschaffenheit auf oft schwerem Wege, befand er sich eines heißen Sommernachmittags in der Erntezeit beim Garbenbinden auf dem Felde. Schwarze Wolken stießen mehr und mehr über den Bergwald vor und verkündeten ein heraufziehendes Gewitter. Der Olerfelix verdoppelte seine Kräfte. Schon hatte er zwei Reihen goldener Weizengarben gebunden, als er plötzlich innehalten mußte. „Es wird mer so gspässig,“ sagte er zu seiner neben ihm stehenden Frau. „Ruh' dich einen Augenblick aus und trink ein Glas Wein,“ sagte diese, „dann geht's vorüber“. Der Olerfelix tat, wie ihm seine Frau geraten. Er kniete, seiner Gewohnheit gemäß, ein Weilchen auf die Erde und trank einen Schluck Wein. Da fuhr ein mächtiger Donnerschlag übers Feld hin. Der Olerfelix wollte sich rasch erheben, um die angefangene Arbeit zu Ende und den goldenen Weizen in die Scheune zu bringen — da brach er lautlos zusammen. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen. Auf dem Acker seines Lebens, inmitten goldener Garben, hatte der Tod ihn überrascht und ihm die Arbeit für immer aus der rastlos tätigen Hand genommen. G. B.

### Arm und reich.

Auf dem Friedhof wandelt ich und sah  
Bald zwei Gräber, stich einander nah.  
Die dort friedlich ruhten, arm und reich,  
Nun im Tode sind sie beide gleich.

Eines trug — von ferne schon zu schaun —  
Stolz ein Denkmal, kunstrecht ausgehaun,  
Und zu künden, wer der Tote war,  
Prangt in goldnen Schriften Nam' und Jahr.

Auf dem andern, wohl nicht minder wert,  
Lag mit schlechtem Straßenstein beschwert  
Nur ein Zettel, drauf von Kinderhand  
„Wiedersehn!“ mit Blei geschrieben stand.